

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der verhängnißvolle Leuchter

[urn:nbn:de:bsz:31-290809](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-290809)

Der verhängnißvolle Leuchter.



n Pommern, wo Gänsebrüste, vorzügliche Schinken, und — ein hin und wieder noch urwüchsig blühendes Junkerthum vorkommen, ereignete sich vor einiger Zeit in dem Städtchen G folgende seltsame Geschichte.

Der reiche Kaufmann Gründling, der sich den Titel eines Commerzienrathes erkaufte hatte, nährte schon seit geraumer Zeit einen Groll gegen den eine Viertelstunde außer dem Orte befindlichen Wirth und Meierei-Besitzer Abendroth, weil es diesem,

einem jungen, kräftigen Manne, dessen Vermögen aber mit jenem Gründling's keinen Vergleich aushielt, gelungen war, die Hand eines Mädchens aus gutem Hause zu erhalten, dem der noch immer als Hagestolz lebende Commerzienrath umsonst einen Heirathsantrag gemacht hatte.

Herr Gründling war damals ein Mann in den sogenannten „besten Jahren“, wohlkonservirt, und von nicht unangenehmen Menschen, dann der Reichste im Städtchen. Das Bewußtsein dieser Vorzüge erhöhte natürlich die Bitterkeit des ihm gewordenen Korbes.

Abendroth hatte sein ganzes Anwesen stark mit Schulden belastet übernommen, die Wittgatt seiner Frau war verhältnißmäßig unbedeutend; einige Mißjahre und eine Seuche, welche seine Stallungen beinahe gänzlich leerte, hatten in kurzer Zeit seinen Ruin zur Folge.

Gründling beschleunigte denselben, insoferne er heimlich alle Schulden Abendroth's einlöste, dann als Gesammtgläubiger auf Zahlung drang, und da von dieser keine Rede war, die Abschätzung und gerichtliche Execution des Eigenthums des ihm verhafteten Wirthes durchsetzte.

Er kaufte Alles, auch die gesammte Einrichtung, und ließ durch einige seiner Knechte aufräumen.

Abendroth, dessen Frau und zwei Kinder sahen gestürzt und weinend der Handlung roher, obgleich gefegmäßiger Gewalt zu.

Da griff einer von den Knechten nach einem alten Handleuchter, der auf einem Kasten stand und wollte

ihn in eine Kiste werfen, worin bereits mehrere ähnliche Geräthschaften lagen.

Doch Abendroth fiel ihm in den Arm und rief: „Halt, diesen Leuchter laßt mir. Er ist ein Erbstück in unserer Familie, ein Andenken meines Urgroßvaters. In diesem Leuchter steckte die Sterbekerze meines Vaters als er mich segnete, und in diesem Leuchter brannte jeden Sonnabend die Kerze, wenn wir unsere Hausandacht hielten.“

„Unser alter Leuchter!“ schrien die Kinder und wollten ihn dem Knechte entreißen.



Da trat Gründling, der indessen in einem Seitenzimmer beschäftigt gewesen, hinzu, nahm dem Knechte den Handleuchter ab und betrachtete ihn. — „Ein schönes Stück Arbeit,“ sagte er, „und noch dazu ein Alterthum, ganz Rococo. Der Henkel eine Schlange, einen Mann umschlingend, dessen Kopf die Muschel trägt, worin das Licht befestigt wird. Das ist eine originelle Idee, paßt ganz in meine Maritimen-Sammlung, und wird mir von einem Liebhaber solcher Dinge gut bezahlt werden.“ Mit diesen Worten packte er den Leuchter sorgfältig in Papier und legte ihn zu den übrigen Gegenständen in die Kiste.

„Seien Sie barmherzig“, rief Abendroth, „und lassen Sie uns dies Erbstück. Es ist nur von Bronze, ohne Werth, aber für uns ehrwürdig. Sie haben mir Alles genommen und es ist ihnen gelungen, mich zu Grunde zu richten, wenigstens früher, als es sonst geschehen wäre. Darüber wolle Gott gnädig mit Ihnen richten. — Aber nur diesen Leuchter lassen Sie uns. Es ist, so lächerlich es Ihnen auch vorkommen mag, unser einziger Trost, zu glauben, daß der Segen des Vaters an diesem Erbstücke hängt, und wir in unserm Unglücke nicht so ganz verlassen sind, so lange wir noch diesen Leuchter in unsern Händen haben.“

„Nun, dann hat das Erbstück auch großen Werth für mich“, sagte Gründling, „und so was lasse ich nicht fahren. Ist ein Segen darauf, so habe ich ihn mir durch gerichtlich bestätigten Kauf ebenfalls erworben, und ich werde auch glauben, nicht so ganz verlassen zu sein, so lange ich diesen Leuchter besitze.“ Nachdem er diese Worte mit spöttischem Tone gesprochen, ließ er die Kiste verschließen. „Möge er Ihnen nicht zur Strafe und zum Unglücke gereichen“, rief Abendroth, ließ den harten Mann stehen und setzte sich mit Frau und Kindern auf einen vor dem Wirthshause wartenden Wagen, der ihn auf das Gut seines Schwagers, eines vermöglichen Bauern bringen sollte, der ihm so lange ein Obdach zugesagt hatte, bis es ihm gelingen würde, eine Anstellung bei der nächsten Eisenbahn zu erlangen.

Der Kommerzienrath übergab das Wirthshaus und die Meierei einem Pächter, der schon früher den darauf bezüglichen Handel mit ihm abgeschlossen hatte, und nachdem er die Fortschaffung Alles dessen, was er mit sich nehmen wollte, überwacht hatte, und nichts weiter zu thun war, fuhr er nach Hause.

Hier stellte er den Leuchter auf seinen Nachttisch und empfahl seiner Haushälterin, einem von Berlin verschriebenen „Mädchen für Alles“, Respekt vor diesem alten, so zierlich gegossenen Kunstwerke, das durch Schwere und Solidität sich vor allen modernen silberplattirten Handleuchtern auszeichnete.

Salchen besah den Leuchter und meinte, daß sie denselben in der Küche ganz gut werde brauchen können, da der daselbst befindliche von Blech schon ausgedient habe.

„Was fällt ihr ein?“ rief Gründling unwillig und fuhr nach dem Leuchter zu, um ihn dem naseweisen Mädchen aus der Hand zu reißen. Sie hielt ihn fest, um ihn noch genauer anzusehen; er zog und warf, als er ihn losgerissen, mit dem Ellbogen, seine auf dem Nachttisch stehende werthvolle Saehuhr zur

Erde, daß deren Glas zerbrach und eine Feder zerbrang.

Salchen lachte laut auf und eilte zur Thüre. Gründling warf ihr ergrimmt den Handleuchter nach, dieser prallte vom Gesims der Thüre ab und zerschmetterte am nebenstehenden Kasten eine chinesische Porzellanvase und einen großen Becher von venetianischem Glase.

Nun hörte er Salchens Gelächter im Hofe und halb darauf große Heiterkeit im Parlament der Hausmägde, welche eben mit Waschen beschäftigt waren.

„Ein Zufall, weiter nichts“, sagte Gründling murrend. „Wenn ich Salchen den Jahreslohn bezahle, werden wir diesen Posten schon in die Rechnung bringen, deswegen soll der Leuchter doch in Ehren bleiben, er kann nichts dafür.“

Sein Buchhalter war auf einige Tage in Geschäften abwesend, und Gründling verrichtete indessen die demselben zukommenden Arbeiten selbst. Dies nöthigte ihn, länger zu Hause zu bleiben, als es sonst der Fall gewesen wäre, da er täglich die Abendstunden zuzubringen pflegte.

Da kam der Reisende eines mit ihm in Geschäftsverbindung stehenden Großhändlers und übergab ihm eine nicht unbeträchtliche Summe als Zahlung für gelieferte Waaren.

Wer Geld bekommen ist gewöhnlich gut aufgelegt; so auch Gründling, der in Freude über diese Vermehrung seiner Kasse und über einige vortheilhafte Offerte, die ihm der Reisende eben gemacht hatte, denselben zum Abendessen einlud und seiner Haushälterin befahl, eine Flasche Rüdesheimer aus dem Keller zu holen.

„Nehmen sie die Laterne“, sagte er, „doch nein, mit der könnte sie über die schlüpfrige Stiege fallen und sie zerschlagen. Da nehmen sie den Leuchter mit dem Stümmel Wachslicht. Es reicht gerade für den Gang aus.“

Salchen ging und stürzte nach einigen Minuten Leichenblaß, keuchend und ohne Licht zur Thüre hinein.

„Was ist geschehen?“ rief Gründling.

Mit bebenden Lippen stammelte das Mädchen: „Im Keller steht ein offenes Fäßchen — ich glaubte, es wäre Kleesamen und stellte den Leuchter mit dem Lichte darauf. Als ich es näher besah, war es Pulver. — Retten Sie sich. — Das Licht auf dem Pulver brennt zu Ende. Fort aus dem Hause, sonst sind wir alle verloren!“

Gründling, der Reisende und alle in diesem Augenblicke gerade im Hause befindlichen Leute eilten jammernd aus demselben auf die Straße.

Am ärgsten schrie und jammerte Gründling, der natürlich am meisten zu verlieren hatte.

„Rettet,“ schrie er zu den haufenweise herbeieilenden Nachbarn, rettet mein Hab und Gut. Wer mir den Leuchter aus dem Keller holt, dem gebe ich 50 — nein 100 Thaler. Will es Niemand wagen? Ich gebe 500.“ „Nicht weniger als 1000 Thaler“, rief ein betrunkenes Schlossergeselle. „Gebt das, und ich hole den Leuchter.“



Mit jeder Sekunde stieg die Angst. Die Besitzer der benachbarten Häuser boten gleichfalls reichliche Belohnung. Der Geselle ließ in Gegenwart einiger Zeugen sich die von Gründling gemachte Zusage wiederholen, taumelte in das Haus, dessen Lokalitäten er ohnehin gut kannte, weil er öfters darin gearbeitet hatte und kehrte bald mit dem Leuchter und dem beinahe erlöschendem Licht aus dem Keller.

Ein allgemeiner Beifall scholl dem Retter entgegen und dieser trat nun vor Gründling hin, um den versprochenen Lohn zu empfangen.

Schwer seufzend und zitternd griff dieser in seine Brieftasche und handigte dem muthigen Trunkenbold die Summe in Kassenanweisungen ein. Auch von der Nachbarschaft wurde sogleich eine Sammlung für denselben veranstaltet.

In diesem Augenblicke fuhr Gründling's Buchhalter

daher und sah ganz erstaunt die Versammlung vor dem Hause seines Principals. — Wüthend fiel dieser dem Pferde in die Zügel. „Einfältiger Mensch!“ rief er, „was haben Sie gethan. Mein Haus und die ganze Straße in so schreckliche Gefahr setzen. Wie oft habe ich Ihnen nicht aufgetragen, daß Pulver und ähnliche gefährliche Stoffe immer im zweiten Keller zu halten sind, und dieser stets versperrt bleiben muß. Wie konnten Sie so thöricht sein, ein Pulverfaß in den ersten Keller zu stellen, wo Wein und andere gewöhnliche Dinge sind, und die Dienftboten, um solche zu holen, mit dem brennenden Lichte aus- und eingehen?“

„Pulver im ersten Keller?“ fragte der Buchhalter ganz verblüfft, „ich weiß nichts davon.“

„Ja ein Fäßchen mit Pulver, noch dazu frisch aufgeschlagen. Salchen hat den Leuchter mit der Kerze darauf gestellt, und ist wie rasend abgefahren, als sie das Pulver gesehen; 1000 Thaler kostet mich die Abwendung des Unglückes, daß wir nicht in die Luft geflogen sind. Ein Waghals hat das Licht aus dem Pulverfaß geholt.“

„Er hätte es immerhin stehen und ausbrennen lassen können,“ entgegnete lachend der Buchhalter. „Ich erinnere mich schon, daß ist kein Pulver, sondern nur Monfame, wovon auf ihren Befehl ein Fäßchen bestellt worden ist. Derselbe sollte in mehrere Apotheken geliefert werden, und um mich von der gehörigen Füllung zu überzeugen und auch um den Inhalt trocken zu erhalten, öffnete ich das Fäßchen.“

Nun ging das Gelächter und Gezische im zahlreich versammelten Publicum an. Selbst der ernste Stadtrichter, den nicht leicht irgend etwas aus dem Geleise zu bringen vermochte und der Superintendent, welche sich mitilervelle eingefunden hatten, mußten lachen. Der durch seinen Geiz und erst jetzt wieder durch sein herzloses Vorgehen gegen Abendroth berüchtigte Gründling hatte keine Freunde unter der Menge. Er rief nach dem Schlossergesellen, dieser hatte sich aber bereits aus dem Staube gemacht.

Als er am folgenden Tage bei Gericht eine Klage gegen denselben anhängig machen wollte, um das wegen einer irrig vermeinten Gefahr ausgelegte Geld wieder zurückzuerhalten, gab man ihm den Rath, davon abzustehen, da der Geselle ganz gewiß das ganze Gremium der Advokaten bereit finden würde, ihn in seinem Rechte zu beschützen.

Mehrere Leute, welche ihn in das Gerichtshaus treten gesehen, und bei den offenstehenden Fenstern desselben der Verhandlung zugehört hatten, brachen

über den kurzen Bescheid in die lebhafteste Freude aus, und begleiteten den durch Mißverständnis so arg geneckten Kapitalisten unter den Tönen einer improvisirten Kagenmusik nach Hause.

„Ja, der Böbel hat immer Freude,“ sprach Gründling, wenn einem ehrlichen Manne etwas Mißfälliges passiert. Den fatalen Leuchter lasse ich deswegen doch nicht von mir, aber es soll ihn kein Mensch mehr in die Hände bekommen. Ich lasse ihn vergolden und sperre ihn als eine Seltenheit in den Gläserschrank zu den andern Schaustücken, da soll er bleiben, für mich eine Augenweide, für meine Feinde ein Gegenstand des Aergers.“

Er ging nun selbst zu einem Gürtler, und nahm einen beschnittenen, unanbringlichen Ducaten mit, damit er zur Vergoldung verwendet werde. — In einigen Tagen wollte er den Leuchter dann selbst abholen.

Am nächsten Tage kamen ihm Skrupeln über die den Leuchter betreffende Resolution. „Man wird sagen,“ sprach er bei sich selbst, „daß ich dumm bin, einen alten Leuchter, der mir schon soviel Verdruß gemacht hat, vergolden zu lassen, und ihn unter meinen Prärtiosen aufzustellen.“



Diese Gedanken peinigten ihn so lange, daß er am folgenden Morgen beschloß, den Leuchter und den Ducaten wieder abzuholen.

Er ging in das Gewölb des Gürtlers, der Meister war nicht zugegen. Ein Lehrjunge saß in der Ecke und putzte an einem alten Mörser.

„Wo ist der Herr?“ fragte Gründling.

„Beim Feuer, um zu vergolden,“ war die Antwort.

„Nur nicht meinen Leuchter,“ rief Gründling und rannte nach der Thüre zur Küche.

Da sah er auf einem Schraubstocke seinen Handleuchter, ganz grau und gelb überlaufen, stehen.

Gierig langte er darnach, und warf den Leuchter mit einem Zeiergeschrei von sich. Der Meister kam aus einem Nebenzimmer.

„Sind alle Teufel los,“ schrie Gründling, und blies sich in die Hände. „Was haben Sie mit meinem Leuchter angefangen? — „Vergoldet“ sprach der Gürtler, und ihn soeben aus dem Feuer auf den Schraubstock gelegt. „Der Teufel soll Sie holen!“ rief der Beschädigte, und rannte ohne Leuchter, ohne Ducaten, aber mit einer tüchtig verbrannten Hand nach Hause.

Bald wurde in der Stadt auch dieser Unfall bekannt, und man lief in das Gewölbe des Gürtlers, um den merkwürdigen Leuchter in Augenschein zu nehmen.

Nach einigen Tagen brachte der Gürtler den gut vergoldeten und blank polirten Leuchter zu Gründling, welcher griesgrämig dareinsehend und mit den noch verbrannten Fingern einen Thaler und 8 Silbergroschen für die Vergoldung zahlen mußte.

Das zunehmende Gespötte in der Stadt, welches ihn auf jeden Schritt und Tritt verfolgte, und die Gedichte, welche darüber erschienen, und worin ihm die dummen Reime: Pils, Filz, Karg, Sarg u. s. w. ärgerlich waren, wurden ihm von Tag zu Tag lästiger, und er beschloß, auf einige Zeit zu verreisen, und die Hauptstadt zu besuchen, wo er manche Geschäfte hatte.

In Berlin angelangt, bezog er, weil eben Jahrmakrt war, wo die Preise der Zimmer in den Gasthöfen immer theurer zu sein pflegen, ein unansehnliches Wirthshaus, und mietete sich das wohlfeilste Zimmer.

Er besah die Merkwürdigkeiten der Stadt und ließ sich nur bei solchen Geschäftsleuten sehen, wo er Forderungen ausständig hatte, um nicht um Credit angesprochen zu werden. In den Theatern ging er stets auf den letzten Platz, und hörte die Abendmuffen noch wohlfeiler an, indem er außerhalb der Wirthsgärten stehen blieb.

Gegen Abend des fünften Tages kam ein fremdbartig gebauter Wagen mit einem griechisch gekleideten Herrn

in das Wirthshaus, wo er wohnte. Es wurde dem Fremden das Zimmer unmittelbar neben Gründling angewiesen.

Dieser hörte den Fremden mit seinem Kutscher, der ihm Koffer und Reisetasche hinaufgetragen hatte, in einer ihm unverständlichen Sprache reden. — Noch aufmerksamer wurde er, als er Geld zählen hörte, welches bis spät in die Nacht dauerte.

Er stand leise aus dem Bette auf und fand eine Spalte in der Thüre, welche ihm erlaubte, in das Zimmer seines Nachbarn zu sehen. Derselbe sah bei Tische und sortirte, wie er deutlich bemerkte, einen beträchtlichen Haufen von Gold- und Silbermünzen. Er sah auf dem Tische noch etwas Goldenes flimmern und unbeschreiblich war sein Schreck, als er seinen Handleuchter zu erblicken glaubte.

Sein Verdacht wurde zur Gewißheit, als er den Fremden ein Wachslicht in den Leuchter stecken und auf den Gang hinausgehen sah.

„Weh mir,“ seufzte er, „das sind offenbar Gauner, die in mein Haus eingebrochen sind, mich bestohlen haben und nun nach der Hauptstadt gereist sind, um die Werthsachen leichter an Mann bringen zu können.“

Der Fremde ging zur Ruhe, aber nicht Gründling, den die Angst und Besorgniß wach erhielt. „Könnte ich nur den Leuchter in der Nähe besehen,“ sagte er zu sich selbst. „Nun ich werde schon einen Vorwand finden.“

Kaum graute der Morgen, zog er sich an, legte einen alten Brief in ein neues Couvert und schrieb die Adresse eines englischen Großhändlers darauf, den er zu suchen vorgeben wollte, um in das Gemach des Fremden zu kommen.

Als sich das Leben im Gasthause zu regen anfing, pochte er leise an die vom Gange zum Zimmer des Fremden führende Thüre. Derselbe wachte auf und fragte in schlechtem Deutsch nach dem Begehren des Hochenden.

„Ich habe ein Schreiben hier abzugeben“ antwortete Gründling, und sogleich wurde ihm geöffnet.

„Sie entschuldigen, daß ich so früh störe“ sagte Gründling, „aber da ich bald abzureisen gedenke, mußte ich diese ungewöhnliche Stunde wählen, um Ihnen einen Brief zuzustellen, den ich von einem meiner Geschäftsfreunde für Sie gestern erhalten habe. Ich glaube, daß die Adresse an Sie lautet.“

„Dieser Brief gehört mir nicht,“ antwortete der Fremde, nachdem er zum Fenster getreten war, um die Adresse zu lesen. „Auch bin ich kein Engländer,

sondern ein Grieche aus Corfu, und mache in türkischem Tabak und Südfrüchten Geschäfte.“



Gründling, der, während der Fremde die Adresse des Briefes las, zum Tische getreten war, und seinen Leuchter erkannt hatte, entschuldigte sich mit abgebrochenen Worten, da er die Sprache beinahe verloren hatte, und schlich, von den auf dem Nachttische liegenden Pistolen und türkischem Messer eingeschüchtert, mit vielen Komplimenten aus dem Zimmer.

Athemlos rannte er zum Gasthause hinaus, und zur Polizeidirection, wo er den an seiner Kasse begangenen Raub anzeigte. Der in dieselbe eingeschlossene Handleuchter und das Zählen einer so bedeutenden Summe zu später Nachtstunde seien Beweise davon.

Er nannte seinen in Berlin wohlbekannten Namen und erbot sich zur Bürgschaft für jeden Irrthum.

Der Polizeibeamte nahm Gründling's Aussage zu Protokoll. Der Fremde und dessen Kutscher wurden ohne Widerstand arretirt und sammt ihrem Gelde, Waffen und dem Leuchter in das Polizeihaus gebracht.

Da nach Gründling's Angabe der Betrag seiner ihm geraubten Kasse sich auf 25,000 Thaler belief und der Werth der als Pfänder für von ihm ausgeliehene Gelder aufbewahrten Präciosen auch mehrere 1000 Thaler ausmachte, so wurde sogleich eine Stafette nach dem Wohnorte Gründling's mit dem Auftrage

Abgesendet, vom dortigen Gerichte den Bericht des Thatbestandes und Raubes mit allen Umständen einzuholen.

Bis zum Eintreffen der Antwort mußten bei der möglichsten Beschleunigung vier Tage vergehen.

Während dieser Zeit wurden die Fremden strenge bewacht, aller Verkehr mit ihnen untersagt und Gründling angewiesen, die Residenz früher nicht zu verlassen, daher auch er, natürlich, ohne es zu bemerken, unter polizeilicher Aufsicht gehalten wurde.

Am vierten Tage Abends langte die Auskunft des Polizeicommissariates zu G an.

Gründling's Kasse, welche im Weissein seines Buchhalters aufgebrochen wurde, da er deren Schlüssel bei sich hatte und in seiner Verwirrung nicht daran dachte, dieselbe der Stafette mitzugeben, war ganz unverletzt befunden worden, die von ihm bezeichneten Gelder, Werthgegenstände, endlich auch der Leuchter befanden sich in derselben.

Gründling glaubte in der Erde versinken zu müssen. — Die Fremden wurden aus ihren Verwahrungsorten geholt und nach kurzer Erörterung entlassen.

Das den Leuchter betreffende Mißverständniß wurde bald aufgeklärt. — Der Gürtler, bei welchem Gründling den Leuchter vergolden ließ, hatte ihn seines merkwürdigen Aussehens wegen abgeformt, und auf eigene Speculation deren mehrere gegossen und vergolbet. Der Grieche sah auf seiner Durchreise dieselben und kaufte einen.

„Sie hätten sich,“ sprach der Polizeidirector unwillig zu Gründling, „diese Aufklärung ohne alle Unkosten und bloß auf eine höfliche Anfrage verschaffen können, ohne diesen Herrn der Schmach einer Verhaftung auszusetzen, die Behörden mit einer so argen Klage zu behelligen und die Stadt zu allarmiren.“

„Ich habe mich geirrt,“ entgegnete Gründling weinerlich.

„Sie müssen nun auch die Folgen Ihrer Vorsichtigkeit tragen,“ sagte der Polizeidirector.

Es wurde dem Fremden freigestellt, welchen Ersatz er für die ihm geschene Injurie, dann für die dadurch entstandene Zeitverschwendung ansprechen wolle. Es ist natürlich, daß der Grieche diese Gelegenheit gut benützte und einen Betrag von 1500 Thalern forderte. Die Gerichtskosten und die Auslagen für die Stafette wurden mit 400 Thalern berechnet.

Da Gründling diese Summe von 1900 Thalern nicht bei sich hatte, und seine Geschäftsfreunde im Aerger und Abscheu über sein Betragen in dieser Ge-

schichte, ihm jeden Credit verweigerten, so mußte er es sich gefallen lassen, so lange in Gewahrsam zu bleiben, bis er von seinem Hause die Gelder beziehen konnte.

Als er dann wieder in G anlangte, wurde ihm bedeutet, daß das Gericht den ganzen Inhalt der geöffneten Kasse als Depositum behalten habe und er sein Eigenthum gegen Erlag der Depositen-Gebühren und der Taxen für die Kommission, welche zur Untersuchung seiner Kasse gesendet worden war, erheben könnte.

Nachdem Gründling den Betrag von 110 Thalern berichtigt, somit zusammen über 2000 Thaler in dieser Angelegenheit bezahlt hatte, und wieder in den Besitz seines nun immer kostbarer werdenden Leuchters getreten war, steckte er ihn zu sich und ging noch am nämlichen Tage in der Absicht aus, ihn vor seinen Augen zerschlagen und einschmelzen zu lassen, damit keine Spur von ihm übrig bleibe.

Als er vor einem Glockengießer vorüber ging, sah er den Ofen flammen, und das Erz mit Blizeshelle kochen. — „Was wird da gegossen? fragte er. — „Eine Glocke,“ hieß es. „Nun da will ich auch einen Beitrag dazu leisten,“ rief er, und gab dem Meister seinen Leuchter mit dem Wunsche, daß derselbe vor seinen Augen in den Ofen geworfen werde.

Höflich dankend für diese ganz unerwartete Freigebigkeit, welche bei einem Manne, wie Gründling, von dem die Rede ging, daß er keiner schreienden Rake etwas schenke, besonders auffallen mußte, that es der Meister, der Leuchter ward von der kochenden Masse verschlungen und in ihr verschmolzen.

„Ghe Gründling sich entfernte, fragte er, für welche Kirche diese Glocke gehöre.

„Für keine Kirche,“ antwortete der Glockengießer, sondern für das Gerichtshaus. Es ist die Armesünderglocke und wird in einigen Wochen geläutet werden, wenn der Raubmörder Klaus, dessen Urtheil nächstens gesprochen wird, auf dem Wege zum Hochgericht ist.“

Gründling wurde durch diese unheimliche Aufklärung ganz vernichtet, und wankte mit stummem Grusse zur Thüre hinaus.

Auch diese fatale Geschichte wurde bald im Städtchen bekannt und Gründling getraute sich kaum mehr aus seinem Hause zu treten, um nicht spöttischen Gesichtern und Anfragen zu begegnen.

Indessen — seiner Geschäfte wegen mußte er doch manche Gänge machen. Aber fast jedesmal kam er entrüstet und bestürzt nach Hause, denn an mehreren

Orten sah er auf Schreibtischen oder Kästen eine Copie des fatalen Leuchters stehen.

Der Gürtler hatte vollauf zu thun, solche Handleuchter zu liefern, denn Alles wollte ein Ebenbild davon haben. Vermögliche Leute ließen sich ihn in Silber oder Bronze, Aermere in Zinn abgießen, und Gründling hatte obendrein den Verdruß, ihn in den Auslagkästen der Silberarbeiter, Gelb- und Zinngießer zum Verkaufe ausgestellt zu sehen.

Uebrigens hatte durch diese Ereignisse sein schon früher nicht sehr guter Ruf so gelitten, daß kein Mensch mehr ein Geschäft mit ihm machen wollte.

Ein Jahr nach der zuletzt erzählten Begebenheit erkrankte er. Sein Zustand wurde immer bedenklicher. Da hörte er eine Glocke, welche, da er zur Zeit der

letzten Hinrichtung eben von G abwesend war, er noch nie gehört hatte.

„Was ist das für eine Glocke?“ fragte er. „Die Armesünderglocke“ hieß es, soeben wird der Schuster, welcher vor fünf Monaten sein Weib erschlagen hat, zum Galgen geführt.

„Gott sei mir gnädig?“ rief Gründling und verlangte nach einem Geistlichen. Dieser blieb mehrere Stunden bei ihm. Einige Tage später starb er.

Mehrere Vermächtnisse ließen erkennen, daß es Gründlings Wille war, das von ihm so Manchem zugefügte Unrecht nach Kräften wieder gut zu machen.

Das Wirthshaus, von wo er den Leuchter genommen, wurde sammt dem dazu gehörigen Meierhof Abendroth's Kindern vermacht, bis zu deren Volljährigkeit ihr Vater die Nugnießung haben sollte.

Die Königspsalz und Burg Bodman am Bodensee mit ihren Sagen und ihrer Geschichte.

Vor ungezählten Jahren umschloß der Bodensee an seinem westlichen Ende mit zwei sich vereinigenden Armen einen langgedehnten Gebirgsrücken. Noch heute wird er der Rick oder Rüd genannt. Allmählig verließen sich in Folge Durchbruchs der Felsen und zusammenhängender Gebirge die aufgestauten Gewässer, und es bildete sich im Laufe vieler Jahrhunderte durch den Niederschlag desselben festes Land. Seit dieser Zeit ist der Rick keine Insel mehr, sondern scheidet den Ausgang des Sees in einen nördlichen, den Bodman- oder Ueberlingersee, und in einen südlichen, den Untersee. Gegen Westen entstand das Thalbecken zwischen Wahlwies und Radolphzell, einst das Verbindungsglied beider Seen.

Unten am nördlichen Abhang des dichtbewaldeten Ricks liegt still und vom Getümmel der Welt entfernt, am See hingestreckt, das Dorf Bodman, mit der Kapelle des Frauenbergs und den wenigen Trümmern der Burg Alt-Bodman über sich. So unscheinbar auch jetzt dieser Ort aussieht, so gab es doch einst eine Zeit, in welcher die deutschen Könige oft geraume Weile sich hier aufhielten, und ihre Urkunden auf der Psalz Bodman ausstellten. Außerdem knüpft sich manche alte Geschichte und Sage an diese wenig bekannte Gegend,

welche wohl verdient in weitem Kreise bekannt zu werden, wie es der gefeierte Ludwig Uhland in einem kleinen Schriftchen unterm Titel: „Bodman. Beitrag zur schwäbischen Sagenkunde“ gethan hat.

Erst in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts begegnen wir dem Orte Bodman als Sitz königlicher Statthalter in Alemannien. Später kommt er in Urkunden des neunten und zehnten Jahrhunderts als Hof oder Weiler, mit darin oder dabei befindlichen Königs-Psalz vor. Man hat letztere auf dem Berge gesucht, während es viel wahrscheinlicher ist, daß sie unten am See unweit der Kirche zu finden sein dürfte, wo sich ein altaufgemauerter Hofraum mit seiner stattlichen Linde noch heute befindet.

Das erste Ereigniß, durch welches uns Bodman in der Geschichte bekannt wird, ist ein trauriges, und entstammt dem Gefühl des Eigennuzes und des Hasses. Zwei Gaugrafen der Seegegend, Warin und Ruodhard, wahrscheinlich vom Stamm der Welfen, waren mit dem Abt Dimar von St. Gallen wegen Güterbesizes in Streit gerathen, und hielten denselben so lang in harter Gefangenschaft auf der königlichen Psalz, bis ihn ein stiller Verehrer desselben, Gozbert, auf die Insel Werb bei Stein